

PERTEMUAN 06

ANALISIS KURZGESCHICHTE

DER KUSS AUS DEM JENSEITS

Vierzehn Jahre war ich alt, als ich starb. Ich hatte sie noch nicht ein einziges Mal berührt, geschweige denn geküßt; dabei hatte ich mir so sehnlich gewünscht, sie in die Arme zu nehmen und ihr einen Kuß geben zu dürfen!

Am 17. Februar, acht Wochen vor meinem Tod, sah ich sie zum erstenmal, als sie mit einer Freundin in der großen Pause auf dem Schulhof ihre Runden drehte. Ich schätzte sie auf 13 Jahre; vermutlich war sie von einer anderen Schule hierher gekommen und jetzt ihren ersten Tag hier, sonst wäre sie mir mit Sicherheit schon vorher aufgefallen. Sie trug einen langen, dunkelblauen Wintermantel, ein Wollkappchen auf ihrem Kopf, und um ihren Hals schmiegte sich ein weißer Schal. Dieser Anblick alleine schon faszinierte mich: der helle Schal auf dem dunklen Mantel. Doch um ein Vielfaches hingerrissen war ich, als ich beim dichten Vorbeigehen ihr Gesicht ganz aus der Nähe sah. Es war, mit einem Wort, süß, ja unendlich süß: Alles an dem Gesicht wirkte rundlich und weich, die Wangen, die Stupsnase, der Mund; dazu die langen, kastanienbraunen Haare und die tiefdunklen Augen, die zu der Weiße der Haut kontrastierten. Hingebungsvoll blickte ich in dieses Gesicht hinein, doch sie nahm mich nicht einmal zur Kenntnis. Ich wußte und fühlte sofort: In dieses Mädchen war ich unsterblich verliebt.

Wäre ich nicht so schüchtern gewesen, vielleicht hätte ich sie angesprochen; doch ich traute mich nicht, und so ging ich weiter zusammen mit meinen Kameraden, äußerlich an deren Gesprächen teilnehmend, innerlich aber nur interessiert an ihr, die ich fortan liebte. Wir umrundeten uns wie Planeten, mal kamen wir dicht aneinander vorbei, dann wieder befanden wir uns weit voneinander entfernt — so lange, bis die Schulglocke das Signal zum Pausenende gab.

In den kommenden Tagen und Wochen ging es nicht anders: Ich schaute in den Pausen voller Sehnsucht zu ihr hin, doch sie sah mich nicht einmal. Leider bekam ich trotz meiner Erkundigungen nicht heraus, wo sie wohnte, aber ich erfuhr immerhin, daß sie Susanne hieß.

Mitte April wurde es ungewöhnlich warm. An jenem schicksalhaften Freitag, an dem ausnahmsweise alle Klassen wegen einer geplanten Schulveranstaltung schon nach der dritten Unterrichtsstunde Schluß machten, wollte ich ihr folgen, abwarten, bis sie sich unterwegs von ihrer Freundin getrennt hätte, und auf sie zutreten mit den Worten: „Susanne, du kennst mich nicht, ich bin der Christian.“ Vielleicht würde sie dann sagen: „Ich hab dich oft auf dem Schulhof gesehen.“ Und ich würde weitersprechen: „Hat dir schon einmal ein Junge gesagt, wie wunderschön du aussiehst?“ Alles weitere würde sich, hoffentlich, ganz von alleine ergeben. Vielleicht würde ich sie dann vor ihrer Wohnung küssen dürfen? Ach, der erste Kuß auf diese süßen Lippen, nach dem ich mich so sehnte!

Schon in der großen Pause bewunderte ich ihr Aussehen: ein kurzes blaues Röckchen und eine geblümete Bluse. Ich stellte mir vor, wie unter dieser Bluse ihr Herz

für mich schlagen würde! Mir kam es so vor, als schaute sie ein- oder zweimal zu mir hin; oder bildete ich mir das nur ein?

Nach Schluß folgte ich ihr und ihrer Freundin von ferne. Ich ließ sie nicht aus den Augen, um sie nur ja nicht zu verlieren. Endlich trennten die beiden sich, und Susanne ging alleine weiter. Da sah ich, wie sie in eine Sackgasse einbog. O je, wenn sie hier wohnte, hatte ich kaum mehr Zeit, sie bis zu ihrer Wohnung zu erreichen. Schnell lief ich über die Straße, um ihr zu folgen, hörte gerade noch ein Hupen, und schon hatte der LKW mich erfaßt.

Der Arzt konnte nur noch meinen Tod feststellen.

Hier stand ich nun in einem geistigen Leib neben meiner Leiche und schaute zu, wie die Neugierigen sich am Unfallort sammelten. Auch Susanne war unter ihnen und blickte entsetzt auf meinen verunstalteten Körper. Ich stellte mich neben sie; jetzt konnte ich in aller Ruhe ihre Schönheit betrachten und bewundern, was ich als Vorteil meines gegenwärtigen Zustands empfand. Daß ich bei den anderen als tot galt, störte mich nicht weiter; in meiner neuen Existenzform fühlte ich mich zudem wohler und freier als bisher.

Ich wußte sehr wohl, daß ich nicht auf Dauer auf der Erde bleiben würde, sondern nach einer gewissen Zeit in einen anderen Bereich hinüberwechseln mußte, aufsteigen durfte in eine schönere Welt. Doch es war noch nicht so-

weit, denn es gab etwas, das mich hier festhielt: Meine unerfüllte Sehnsucht, Susanne in die Arme zu nehmen und zu küssen. Erst dann würde ich dieses Sein hier verlassen und in meine wahre Heimat zurückkehren.

Und mit einemmal fühlte ich: Es gab nicht nur mein Wollen, Verlangen, Begehren — dieser Wunsch bestand in gleicher Weise bei Susanne, die auch in mich verliebt war, und er hatte bei ihr schon seit langem bestanden. Nicht nur ihr Gesicht verriet es mir, sondern auch ihre Gedanken, die ich intuitiv erfaßte. Und ich Trottel hatte bisher nichts davon bemerkt!

Leider gab es ein Problem bei der Verwirklichung unseres sehnsüchtigen Traums: Wie nur sollten wir einander umarmen und küssen können, da wir doch in unterschiedlicher Körperlichkeit lebten? Sie konnte mich nicht berühren, und ich sie nicht.

Verwundert es da, wenn ich ein wenig traurig wurde, als ich sah, wie ein Leichenwagen meinen Körper abtransportierte? Über Susannes Gesicht liefen Tränen. Ich begleitete sie, als sie nach Hause ging; leider fühlte sie meine Gegenwart nicht. In der Wohnung berichtete sie ihren Eltern von dem Unfall. Da mußte ich an meine Eltern denken und daran, wie sie auf meinen Tod reagieren würden, und im gleichen Augenblick befand ich mich bei meiner Mutter, die soeben informiert worden war und weinend neben einer Polizistin auf der Wohnzimmercouch saß. Ihr Schmerz berührte mich tief, und doch wußte ich, für uns

war jetzt die Zeit der Trennung gekommen; in nicht allzu ferner Zukunft würden wir einander in einer anderen Welt wiedersehen und uns in die Arme fallen. So verließ ich sie, getröstet durch diese Aussichten, und nahm zugleich innerlich Abschied von meinem Vater, der gerade durch die Haustüre hereinstürzte. Ich konnte beiden keinen Trost spenden, erfüllte aber, daß es so, wie es gekommen war, seine Richtigkeit hatte.

Eine Sekunde später befand ich mich wieder bei Susanne. Sie saß mit verweintem Gesicht über ihrem Tagebuch und schrieb etwas hinein. Ich las: „Soeben habe ich den

verloren, den ich so sehr liebte. Warum, warum nur habe ich es ihm nicht deutlicher gezeigt?“

Die Zeit drängte. Ich wußte, man erwartete mich „drüben“, und doch konnte ich nicht hinüber, solange wir uns nicht geküßt hatten.

„Wärst du doch nur hier!“ flehte Susanne mit schwacher Stimme.

Ich versuchte mit all meinen Kräften, mich ihr bemerkbar zu machen, doch es gelang mir nicht.

„Einmal nur dich berühren dürfen — und wissen, es geht dir gut!“ Es war ein Schrei ihrer Seele, der durch ihr Mädchen-Zimmer klang.

So hilflos war ich mir noch nie vorgekommen. Was nur konnte und sollte ich tun?

„Nun, dann steh doch nicht so dumm herum, sondern handle.“ Neben mir erblickte ich auf einmal meinen älte-

ren Freund Wolf-Udo, der vor Monaten als 24jähriger an Mukoviszidose gestorben war. Er schaute mir mit einem himmlischen Lächeln in die Augen und legte seine Hand auf meine Schulter. „Ich bin gekommen, um dich abzuholen. Aber vorher hast du noch etwas zu erledigen. — Vertrau mir, ich helfe dir.“

Ich erkannte, daß er recht hatte, denn ich spürte, wie mir Kräfte zuwuchsen, die von ihm ausströmten. Soeben war Susanne aufgestanden und schaute verwirrt im Raum umher. Sie ahnte etwas. Ich ging auf sie zu und griff vorsichtig nach ihrer Hand. Zunächst erschrak sie, als sie mich wahrnahm, aber dann trat ein Lächeln in ihre Augen. Langsam näherte ich mich ihr ganz, umfaßte, umarmte sie, fühlte ihren Körper und ihre Seele, so wie auch sie mich fühlte. Dann gab ich ihr einen Kuß auf den Mund, und sie küßte mich zurück. Es war ein ruhiger Kuß, und zum ersten und letzten Mal fühlte ich ihre weichen Lippen. Lange umarmten wir uns, dann löste ich mich von ihr. Susanne öffnete ihre Augen, und fast war es, als sähe sie mich.

Zwei Menschen gingen auseinander — und sie wußten, sie blieben weiterhin durch ein seelisches Band verbunden.

DER FRAUENHELD oder DAS ERHÖRTE GEBET

Heute feiere ich meinen sechsten Geburtstag. Genau genommen ist es mein 114. Nächstes Jahr werde ich fünf. Ob ich dann noch schreiben können, ob meine kleinen Finger dazu noch in der Lage sein werden, weiß ich nicht.

Im Grunde liegt alles an den Frauen. Oder an meinem Schöpfer, der mich so geschaffen hat, daß ich die Frauen über alles begehre. Doch wenn ich ehrlich bin, komme ich nicht umhin, die Schuld an meiner Entwicklung mir zuzuweisen, denn ich selbst wollte mein Alter und den natürlichen Gang der Dinge nicht anerkennen und beehrte gegen Gott auf, der meinen Wunsch schließlich erfüllte, wenn auch in einer Konsequenz, die ich so nicht beabsichtigt, mit der ich nie gerechnet hatte.

Doch ich will nicht mit meinen jetzigen Gedanken beginnen, sondern zurückblenden in die Vergangenheit. Schon als Zwölfjähriger war ich ein glühender Verehrer des weiblichen Geschlechts und verführte Luise, eine Dreizehnjährige, die mich älter einschätzte. Unsere Liebesbeziehung kündigte ich nach drei Monaten auf, weil ich inzwischen ein anderes, reizvolleres Mädchen kennengelernt hatte, das mich schon beim zweiten Treffen heiß und innig beehrte. Allerdings wurden mir ihre romantische Schwärmerei und ihr Gerede von Liebe bald zu lästig, und

so machte ich mich auf die Suche nach einer Schönheit, die es mit dem Gefühl nicht so ernst nahm, mit der ich einfach Spaß haben würde, und fand sie zum Glück auch bald.

So ging mein Leben in den folgenden Jahren und Jahrzehnten weiter, ich hielt immer Ausschau nach jungen Frauen, und in den meisten Fällen landeten sie noch am Tag des Kennenlernens in meinem Bett — wobei ich dieses nur stellvertretend nenne für alle Orte, wo wir es miteinander trieben. Die Beziehungen hielten von wenigen Tagen bis zu einigen Monaten, dann wurden sie allmählich langweilig, und ich suchte etwas Neues.

Richtig verliebt glaubte ich mich zum ersten Mal mit Sechszwanzig, aber bereits nach vier Jahren wurde unsere Ehe geschieden; wir hatten uns nichts mehr zu sagen, womit ich besonders das Bett meine. Ich übte damals alle möglichen Berufe aus, mal war ich als Gehilfe eines Metzgers tätig, dann arbeitete ich in einer Kfz-Werkstatt. Mit Dreißig trat ich in den öffentlichen Dienst ein und lernte im Laufe der Jahre etliche Kolleginnen von ihrer intimen Seite kennen, wobei sich mein Jagdgebiet keineswegs auf sie beschränkte. Als 48jähriger heiratete ich zum zweiten Mal. Ich wagte nicht, an die Monogamie zu glauben, und so vereinbarten Martina und ich eine offene Ehe: Wir beide durften es treiben, mit wem wir wollten, nur hatten wir uns versprochen, immer offen voreinander zu sein. Ich war 54, als ich entdeckte, daß Martina seit Jahren heimlich einen Geliebten besaß. Damit hatte sie unsere Vereinbarung gebrochen; ich war furchtbar enttäuscht von ihr. Sie verließ mich und zog zu ihrem Lover, ich blieb alleine in unserem Haus, das wir gemeinsam erbaut hatten. Eine Zeitlang zog ich mich aus der Welt zurück, doch als ich meinen Kummer überstanden hatte, hielt ich wieder Umschau in der Damenwelt.

Das Dumme war nur: Ich ging auf die Sechzig zu und konnte immer seltener eine Dreißigjährige oder gar eine Zwanzigjährige von meinen Vorzügen überzeugen. In ihren Augen war ich inzwischen eher der nette Opa von nebenan als ein feuriger Verführer. Und so mußte ich mich mit Frauen in der Klasse ab vierzig begnügen: mit solchen also, die mir furchtbar alt vorkamen.

Ich hatte mir in Jahrzehnten eine Menge Tricks angeeignet, die ich virtuos anwandte, außerdem ließ ich meinen Charme auf Hochtouren laufen, dennoch blieb die Ausbeute bei den Achtzehn- bis Dreißigjährigen eher kläglich. Ich begann, mein Alter zu verwünschen. An meinem 60. Geburtstag, den ich alleine verbrachte, rief ich zum Himmel: „Gott, wenn es dich wirklich gibt, dann darfst du mich nicht im Regen stehen lassen, dann mußt du mir helfen! Mach mich wieder jünger, damit junge Frauen mich begehren, nicht nur verrunzelte Omas. Doch du wirst mir nicht helfen, weil du gar nicht existierst!“

Aber dann geschah das Wunder. Tatsächlich, von da an ging es aufwärts. Ich konnte es kaum fassen, aber mein sehnlicher Wunsch begann Wirklichkeit zu werden. Gott hatte mich erhört!

Meine Falten glätteten sich im Laufe der kommenden Jahre, das Haar wuchs kräftiger und dunkler, mein Bauch schrumpfte, die Muskeln schwellen wieder an. Mit Siebzig sah ich aus wie mit Fünfzig, und als Achtzigjähriger glich ich einem Vierzigjährigen. Jetzt war es für mich kein Problem mehr, bei der Weiblichkeit Erfolge über Erfolge zu erzielen. Natürlich zog ich mich von meinen Freunden und Verwandten

zurück, denn ihnen würde meine Verjüngung früher oder später auffallen, und das wollte ich vermeiden, damit sie mir nicht mit ihrer Mißgunst mein Leben erschwerten.

Gelegentlich fragte ich mich, wie jung ich wohl wieder werden würde. Aber das war jetzt eher unwichtig. Gott meinte es gut mit mir.

Als ich mich dem Alter von zwanzig näherte — in Wirklichkeit der Hundert — , wurde ich doch allmählich unruhig. Jetzt müßte — so meine Wunschvorstellung — das Ende der Entwicklung erreicht sein, sonst geriete ich demnächst in einen Bereich, in dem man mich als Frauenheld nicht mehr ernst nähme. Bei dem gegenwärtigen Aussehen müßte ich entweder stehenbleiben, oder ich könnte — dagegen hätte ich auch nichts einzuwenden — allmählich wieder älter werden.

Doch leider änderte sich die Richtung meiner Veränderung nicht: Ich wurde weiterhin jünger. Panik ergriff mich,

doch ich konnte nichts ausrichten, und meine neuerlichen Gebete wurden nicht erhört. So ging es denn immer weiter abwärts — 15 Jahre, 14, 13, 12 — , und ich mußte mit ansehen, wie ich dem sexuellen Interesse der Frauen entglitt. Besonders verbitterte es mich, daß acht- oder siebenjährige Mädchen mit mir spielen wollten.

Ich besitze eine Wohnung in einem anonymen Hochhaus, in der ich lebe und wo niemand mich fragt, wo denn meine Mami sei. Wahrscheinlich kann ich aber nicht mehr lange hier bleiben, denn in Kürze werde ich nicht mehr in der Lage sein, mich alleine zu versorgen; schon so einfache Dinge wie Einkaufen gehen werden mir unmöglich werden. Um zu überleben, wird mir nichts anderes übrig bleiben, als das „ausgesetzte Kind“ zu spielen.